

Claus Detjen

Ansprache beim Neujahrsempfang der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) am 19. Januar 2017 (gesprochener Text)

Gegen die Sperren in den Köpfen

Über die Aktualität des Viadrina-Preises

Als mich Präsident Wöll einlud, auf seinem Neujahrsempfang im Jubiläumsjahr der Viadrina zu sprechen, habe ich mich über diese Ehre gefreut. Zugleich fand ich mich in der Verlegenheit, mich vor mir selbst dafür zu legitimieren. Ich habe mir dann zwei Gründe zurechtgebogen. Erstens nehme ich die Gelegenheit wahr, um meinem Wegbegleiter Jürgen Vietig in einer würdevollen Öffentlichkeit zu danken. Ihm verdanke ich Anregungen, Ratschläge und seine Bereitschaft, den Vorsitz im Kuratorium zu übernehmen. Lieber Herr Vietig: Vielen Dank dafür, dass Sie sich so engagiert für den Viadrina-Preis eingesetzt haben! Ihnen, sehr geehrte Frau Professor Jajesniak-Quast, bin ich dankbar, dass Sie Ihr Engagement für den Viadrina-Preis nun als Kuratoriumsvorsitzende fortsetzen.

Der zweite Grund, mit dem ich mir selbst Legitimation gebe, ist ganz einfach mein Alter. Mit achtzig gehöre ich zur letzten Generation, die Europa in schrecklichen Zuständen und Deutschland in Schande erlebt hat. Da entgeht man nicht der Rolle des Mahners vor einer Wiederkehr der apokalyptischen Erfahrungen.

Der erste gewählte Rektor der Viadrina, Hans N. Weiler, hat den Viadrina-Preis mit auf den Weg gebracht, Gesine Schwan und Gunter Pleuger haben ihn in ihren Amtszeiten wie heute Präsident Wöll gestärkt. Mit Hans Weiler verbinden mich persönliche Freundschaft und die Zugehörigkeit zu der von den Erlebnissen und den Folgen des Nationalsozialismus geprägten Generation. Glücklicherweise ist Weiler nicht zu den Apokalyptikern zu zählen, zu denen ich mich bekenne.

Unsere Generation hat viel Grenzerfahrung. Mit physischen Grenzen, mit mentalen Grenzen. Wir haben gelernt, dass Stacheldraht und Panzersperren leichter aus dem Weg geräumt werden können als die Grenzen, die sich in Köpfen etabliert haben. Wir erleben das gerade - die Wiederkehr der Sperren in den Köpfen.

Die demoskopisch messbare Stimmung ist ja nicht schlecht an diesem Jahresanfang. Die Mehrheit der Deutschen blickt mit positiven Erwartungen auf das eben begonnene Jahr. Das lesen wir in den Allensbach-Umfragen. Die größten Sorgen bereiten die Gefahren des Terrorismus. Verständlich.

Aber:

Müsste nicht der instabile Zustand der Europäischen Union am meisten beängstigen? Kann die Wiederkehr des Nationalismus in Europa hingenommen werden wie eine Schlechtwetterzone, die vorüberzieht? Kann ein zersplittertes Europa dem Terrorismus besser begegnen als ein vereintes?

In seinen „Notizen zum Stand der Dinge“ erzählt Andrzej Szczypiorski eine Episode aus seinem Elternhaus. Ein Besucher aus Wien berichtete, dass die Juden Armbinden mit dem Davidstern tragen mussten und Ausschreitungen der Nazis um sich griffen. „Das ist sehr bedrückend“, antwortete Szczypiorskis Vater und fügte hinzu: „Das geht vorüber, daraus darf man keine voreiligen Schlüsse ziehen.“

„Jener Herr aus Wien wurde traurig“, beschreibt Szczypiorski die Szene, und er fügt hinzu: „Ganz bestimmt ist er einige Jahre später umgekommen.“

Seinen Vater nennt Szczypiorski einen Europäer. Was aufs erste so schön klingt, ist im Kontext eine fatale Diagnose Szczypiorskis: „Europäer -was einer Art von Blindheit gleichkam. Er kannte die Deutschen aus der Okkupationszeit der Jahre 1915 – 1918, er kannte auch die Weimarer Deutschen – und nahm Tatsachen, die mit ihrem Bild nicht übereinstimmten, einfach nicht zur Kenntnis.“¹

Wahrnehmungsverweigerung – nicht das erste Mal erleben wir in der Spanne eines Menschenlebens, wie Gesellschaften und Staaten davon befallen werden. Wie anders konnten wir vom Wahlsieg Donald Trumps so überrascht und so unvorbereitet den nationalistischen Emotionen in Europa ausgeliefert

¹ Andrzej Szczypiorski: Notizen zum Stand der Dinge, S. 20 ff

werden? Wie nehmen wir wahr, was in Polen geschieht? Wie nehmen Polen wahr, was in anderen Teilen Europas geschieht?

Vor zehn, fünfzehn Jahren hätte wahrscheinlich auch ich mich gegen einen Vergleich aufgelehnt, den ich wenige Tage vor dem Heiligen Abend auf dem Rückflug von New York nach München in der New York Times gelesen habe. Paul Krugman verglich die Krisen in den USA und in Europa mit dem Verfall des Römischen Reiches. Er warnte in seiner Kolumne vor der Vorstellung, dass sich Krisen in Republiken selbstheilend erledigen. Republikanische Fassaden – so Krugman – könnten erhalten bleiben, wenn sich machtvolle Leute die politischen Normen gefügig machten und damit tyrannische Herrschaft etablierten. Der Kolumnist bezog sich auf die USA und auf Europa.²

Szczypiorski beklagte den Verlust europäischen Bewusstseins schon 1989, als er den Nelly-Sachs-Preis erhielt. In seiner Ansprache beschrieb er vor fast dreißig Jahren, was wir heute erleben.: „Wenn ich...zur Zeit in die Runde blicke, spüre ich nachhaltig das Fehlen Europas, als wäre es in der Erde versunken“. „Die Moderne, diese Zeit von heute, diese allgegenwärtige Banalität“ habe gegenüber der eigenen Erinnerung gleichgütig gemacht und „unsere Wurzeln im europäischen Bewusstsein abgeschnitten“.³

Damit die Wurzeln europäischen Bewusstseins nicht absterben, braucht es Orte und Zeichen des Erinnerns und des Bekräftigens. Die Europa-Universität Viadrina ist ein solcher Ort. Der Viadrina-Preis ist das Zeichen dafür, dass Polen und Deutschland in ihrer Geschichte und in ihrer Gegenwart das Gemeinsame über das Trennende stellen können – wenn sie nur wollen.

Europa ist nicht ein Zustand. Europa ist eine Idee. Daran müssen wir festhalten, wenn das vom Zerfall bedroht ist, was der Idee politische Struktur gibt – die Europäische Union, die gemeinsame Währung, das gemeinsame Recht, die Freiheit des Reisens und der Niederlassung. Wer heute über die Eurokraten der Brüsseler Bürokratie schimpft, sollte sich fragen: Verhindert – neben dem europäischen Recht – nicht die Bürokratie den weiteren Zerfall Europas dort, wo Politik nicht mehr überzeugt?

Die Idee Europa hatte große Momente. Als Churchill in seiner Zürcher Rede 1946 die Europäer zur Einigung aufforderte. Beim Hambacher Fest 1832, als Deutsche und Polen gemeinsam mit anderen Europäern für Pressefreiheit, Bürgerrechte und Demokratie demonstrierten. Als in Polen die Solidarnosc die Diktatur niederrang, in Prag Vaclav Havel und seine Freunde die Freiheit feierten, die 1968 von sowjetischen Panzern niedergewalzt worden war. Die Idee Europa war nie abstrakt oder hypothetisch. Sie öffnete die Horizonte der Freiheit und der Rechtsstaatlichkeit.

Die Europäische Union ist nicht im Wohlstand entstanden, in dem wir heute leben. Unser Europa ist ein Gewächs auf den Trümmern des früheren europäischen Versagens. Die EU entstand als Friedensprojekt, nachdem das alte Europa im deutschen Größenwahn ausgelöscht worden war.

Die EU war nie ein Selbstläufer. Die Gegenkräfte starben nie. Das droht heute im Wohlstand, den die Europäische Union gebracht hat, vergessen zu werden. Gerade wir Deutschen, die vom gemeinsamen europäischen Markt – aus vielerlei Gründen – am meisten profitieren, sollten das nicht aus den Augen verlieren. Wir müssen uns auch im Spiegel der anderen wahrnehmen. Dann sehen wir: Das ist wie in den Schulklassen. Die Stärksten und die Besten sind nicht per se die Beliebtesten.

In den Genen der Europäischen Union steckt die Furcht, Deutschland könne dank der Größe seiner Bevölkerung und seiner Wirtschaftskraft zu stark werden. Das heißt im Klartext: Wir sollten uns davor hüten, Europa zu dominieren. Wir taten gut daran, uns mit und von unseren Nachbarn in ein Geflecht einbinden zu lassen, das auch uns vor den Überschüssen unserer Kraft schützt.

Die Balancen in diesem Geflecht sind verloren gegangen.

Die Idee Europa braucht Orte, von denen sie nicht vertrieben werden kann. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden, zum Beispiel an der Donau, Festungen gebaut, deren Aufgabe es war, Überlebensräume zu bieten, wenn der Feind – damals Frankreich - das Land besetzen sollte.

Die Europa-Universität ist ein Ort des Überlebens – ein Reduit für die Idee Europa. Das ist eine Aufgabe für die Universität, für die Stadt, die Region, das Land Brandenburg. Der Viadrina-Preis ist ein Signal

² New York Times, International Edition, 20. Dezember 2016, S. 1, S. 17

³ Szczypiorski, S. 238

dafür, dass die Idee lebt – gerade dann, wenn die deutsch-polnischen Beziehungen von Irritationen belastet werden.

Irritationen gehen nicht nur von Polen aus. Auch Brandenburg wirkt mit. Das Land, das für sich in Anspruch nimmt, ein Pfeiler für gute Beziehungen mit Polen zu sein. In der Märkischen Oderzeitung las ich vor kurzem von dem Land, dem es „in den zweieinhalb Jahrzehnten seit Mauerfall und Grenzöffnung auch an Oder und Neiße nicht gelungen ist,ein kontinuierliches Polnisch-Angebot an einzelnen Schulen zu installieren.“ Dietrich Schröder, der erfahrenste Beobachter hier in der Region, hielt fest, dass es nicht – wie vom Bildungsministerium in Potsdam behauptet - an Interesse von Eltern und Schülern fehlt, dass vielmehr die Bürokratie des Landes den Initiativen Knüppel zwischen die Beine wirft. ⁴ Das jüngste Kapitel in dieser Geschichte des Versagens Brandenburgs: Die Versenkung der Arbeit der deutsch-polnischen Schulbuchkommission. ⁵Das macht sprachlos – im Wortsinn doppelt sprachlos.

Ein anderes Beispiel. Statt für die Sicherheitsinteressen Polens Verständnis zu erwecken, äußerte Ministerpräsident Woidke Besorgnis darüber, dass die amerikanische Brigade, die in Polen stationiert wird, mit Panzern und Soldaten durch Brandenburg ins Nachbarland zieht. Dazu passt ins Bild, dass sich die in Brandenburg mitregierende Linkspartei in ihren Protesten gegen den Truppentransport im Gleichklang mit der AfD findet.

Europa hat diesem Land Brandenburg unendlich viel gegeben. Europa hat dieses Grenzland nicht im Stich gelassen, als es in die EU aufgenommen wurde. Was wir als Wohlstand und Erneuerung erleben, ist nicht aus eigener Kraft entstanden. Europa hat gewirkt. Europa hat diesem Land nichts genommen. Es hat ihm die Mittel gegeben, zu seinen Traditionen und zu seiner Geschichte zurückzukehren. Jetzt ist Gelegenheit, etwas zurückzugeben. (Ein Schelm, wer jetzt an die Wahlen in diesem Jahr denkt...)

Diese Vorgänge hier anzusprechen, heißt nicht parteipolitische Instrumentalisierung. Es unterstreicht, wie wichtig Vorbilder sind, die uns lehren, dass Nachbarn einander verstehen müssen, damit sie sich aufeinander verlassen können. Die Sensibilität Polens in Sicherheitsfragen erklärt sich aus seiner geographischen Lage und aus seinen geschichtlichen Erfahrungen. Dem Vergessen der Teilungen Polens in deutsch-russischem Einvernehmen entgegenzuwirken – hier in Frankfurt ist ein kompetenter Ort dafür.

In diesem Verständnis trafen sich 1990 hier in Frankfurt an der Oder Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Mazowiecki, 1992 die Präsidenten Wałęsa und Weizsäcker, 1999 Präsident Aleksander Kwasniewski und Bundespräsident Rau, 2013 die Präsidenten Gauck und Bronislaw Komorowski.

Die Universität, die den Viadrina-Preis vergibt, hat an diesem Ort eine lange europäische Vergangenheit. Sie entstand in dem europaweiten Aufbruch, der in die Aufklärung mündete. Daran anzuknüpfen – auch mit dem Viadrina-Preis – ist ein reiches europäisches Erbe. Das kann wie eine Schutzimpfung gegen die Versuchungen wirken, in den Wärmestuben des Nationalismus Schutz vor den Kältewellen der Moderne zu suchen.

Die deutsch-polnischen Beziehungen leiden unter den Versuchungen des Nationalismus – auf beiden Seiten der Oder. Das schwächt die ganze Europäische Union. Wir benötigen zu unserer Ermutigung die Vorbilder der deutsch-polnischen Verständigung. Wir brauchen Ermutigung, damit wir nicht aufgeben.

Nicht aufgeben – das können wir von der Solidarnosc lernen. Und von den Lew Kopelews, den Sacharows, den Haveln wie auch von den Dissidenten und Bürgerrechtlern in der DDR. Sie sind mit der Viadrina in dem Leitspruch eines ihrer früheren Studenten verbunden: Ulrich von Hutten's Leitspruch zierte noch heute das Siegel der Stanford-Universität, in deutscher Sprache: Die Luft der Freiheit weht. Der Viadrina-Preis soll auch daran immer wieder erinnern: Die neue Viadrina konnte nur entstehen, weil nach zwei Diktaturen in Europa die Luft der Freiheit wehte.

Der Europa-Universität Viadrina wünsche ich, dass sie immer die Kraft behält, die Luft der Freiheit anzutreiben. Manchmal wird man für Europa die Luft der Freiheit in Sturmstärke brauchen.

⁴ Märkische Oderzeitung, 3. Januar 2017, Seite 9

⁵ Märkische Oderzeitung, 18. Januar 2017, Seite 9